

Bilder der Ohnmacht



Bilder gegen den Krieg

R. K. Rakow

Umschlag:

Guter Krieg und böser Krieg
1999
Tafellack und Acryl
auf Hartfaser
Ausschnitte

Arbeiten aus den
Jahren 1998 und 1999

Fotos, Layout, Texte:
Reinhard Rakow

Edeweicht im Juli 1999

Ich habe in diesem Katalog Abbildungen und Texte versammelt, die von Krieg und Kriegsleiden handeln.

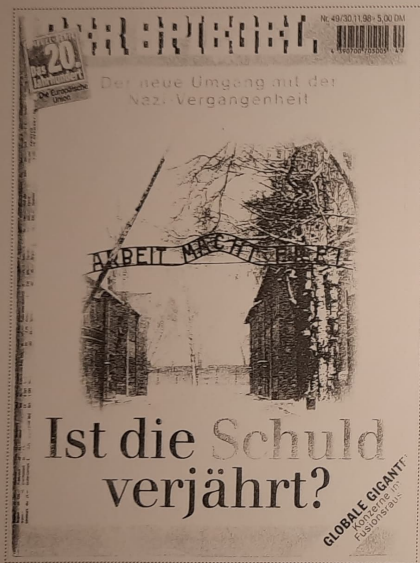
Dazu gehören für mich auch Bild und Text zu "Arbeit macht frei" (November / Dezember 1998) und "Kathurt" (Sommer 1998), beide dem 98'er Katalog entnommen.

Sie sind dem Thema voran- bzw. nachgestellt.



Martin Walser unseliges Auschwitz-Gestammel hat mich un-
sächlich aufgeregt: ein weiterer Beitrag zur Desensibilisierung
der jetzigen Berliner Republik, in Gewißheit seiner Wirkung
aus dem bequemen Echtledersessel herabgelassen auf die
bereitwillige Schar derer, die neues deutsches Selbstwußtsein einfor-
dern, weil ihnen die Nachkriegsphase schon viel zu lange gedauert hat.
Zum Kotzen.

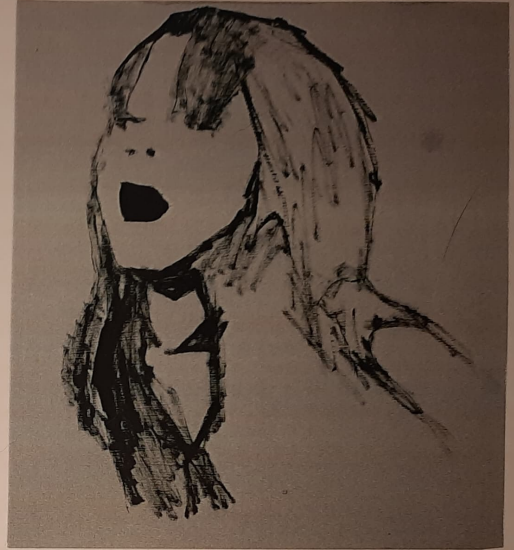
Manchmal da springen mich Bilder an.



Diesmal das verkitscht-friedvolle Auschwitz-Bild, frei nach Caspar David,
auf dem Spiegel 49/98 und, irgendwann, ich glaube im Stern, das Foto
von einer Schlamm- und Scheißelawine, die bei Hochwasser durch ein
deutsches Wohnzimmer gerollt war.
Muß im Klein-Walsertal gewesen sein.



Arbeit macht frei.
(Preisgekrönter deutscher Dichter, die Dankesrede schreibend)
Öl auf Leinwand, 140 x 160. 1998



Es muß Anfang 1998 gewesen sein, da setzte sich Klaus Kinkel in einem bosnischen Flüchtlingslager für die Tagesschau in Pose, um das Wahlvolk wissen zu lassen, er sei hier, um Solidarität zu demonstrieren. Das stand ihm als dem ersten europäischen Außenminister, der der Loslösung Kroatiens von Jugoslawien das Wort geredet hatte, gut zu Gesicht. Daß diese Politik hohen Blutzoll fordern würde, haben damals viele, nicht nur Großjugoslawen, vorausgesagt. Sie haben recht behalten.

Als uns die Medien mit der Balkan-Bilderflut überfielen, traute ich meinen Augen nicht. Wie konnte das in Europa 2000 möglich sein? Wie konnten Menschen in einem vermeintlich zivilisierten Land einander abschlagen, aus religiösen, nationalistischen oder welchen Gründen auch immer? Und warum schauten alle nur zu, als liefe dort Stephen King live? Anstatt mit unserem Mitgefühl und unserer Empörung bei denjenigen, die gerade die Regierung bilden, klares politisches und wirtschaftliches Tun einzufordern? Wer einem Gorbatschow die Ostzone abhandelt, dem ist auch zuzutrauen, mit Wodka-Boris einen friedensstiftenden Kosovo-Deal zu drehen. Wenn er wirklich will, natürlich. Wir haben alle versagt.

Im Sommer 1998 habe ich nach einem Zeitungsfoto ein Bild von der Verzweiflung Vertriebener gemalt, das Bild Kosovo 1.

Im Winter 1998 / 1999 folgten die Bilder, die ich Kosovo 2 bis 7 genannt habe. Im Frühjahr, als die kriegsfreie Zeit in Europa beinahe ihren Fünfzigsten gefeiert hätte, habe ich die übrigen hier zusammengestellten Werke geschaffen.

Über die künstlerische Qualität der Bilder mag man geteilter Meinung sein, ich selbst bin es auch. Aber meine Betroffenheit kann und will ich nicht verbergen. Ich kann sie nicht verbergen, sonst müßte ich dauernd schreien, und statt nur zu schreien, male ich sie mir von der Seele. Ich will sie auch nicht verbergen, denn ich davon überzeugt, daß der liebe Gott die Kunst nicht nur geschaffen hat, damit sie l'art pour l'art spielt.

Viele Bilder mögen einem bekannt scheinen. Der Schein trägt nicht immer. Manche Bilder der zitierten Illustriertenfotos, manche Einstellungen aus der Kunstgeschichte. Andere zitieren nicht und vermitteln doch ein déjà vu. Die Ähnlichkeiten liegen in der Natur der Sache begründet. Gewalt bleibt Gewalt, wie erhaben sie auch daherkommt. Jedem Krieg ist Menschenverachtung immanent. Wer ein Menschenleben, und sei auch "nur" ein fremdes, achtet, wird nicht töten, wenigstens nicht ohne schwerste Selbstüberwindung. Und wo immer einem Menschen das Leben genommen wird, bleibt Leid, Leid und nochmals Leid.

Den "guten" Krieg gibt es nicht. "Guter" und der "böser" Krieg sind austauschbare Begriffe. Von ihren Erscheinungsbildern sind sie einander zum Verwechseln ähnlich. Hinter den Oberflächen bleibt nur eines - Leid.

Es gibt auch keinen "chirurgisch genauen" Krieg. Die Mär von der geometrischen Kriegsführung war ja spätestens seit dem Irak-Krieg widerlegt. Man hat sie uns wieder aufgetischt, und wir haben sie bereitwillig geschluckt. Jetzt hat unser Gewissen an versehentlich getroffenen Flüchtlingskonvois, Zügen, Gefängnissen und Kinderkliniken zu verdauen.

Anders als unser aller Dichturfürst, der Über-den-Bodensee-ritt Walser, bin ich der Auffassung, daß ein Volk, das all seine Nachbarn mit Krieg überzogen und Abermillionen Tote zu verantworten hat, sich die moralische Keule Auschwitz gar nicht oft genug verpassen lassen sollte. Wenn wir aus jüngeren Geschichte etwas zu lernen haben, dann doch wohl als erstes, daß wir Deutschen, solange es uns gibt, die moralische und historische Verpflichtung haben, Kriege zu vermeiden, Frieden zu stiften und für Gewaltverzicht einzutreten - im Innern wie nach außen.

Aus der Menschheitsgeschichte sind ähnliche Lehren zu ziehen. Wenn Menschen nicht immer wieder Menschen zum Opfer fallen sollen, müssen Menschen gegen Gewaltbereitschaft, Dummheit und Stumpfheit ankämpfen. Und weil jeder kriegerische Akt begünstigt wird durch Defizite an Intelligenz und Empathie aller seiner Akteure, muß, wer das verhindern helfen will, um Hirn und vor allem um Herz werben. Auch die Achtundsechziger und Friedensbewegten haben geduldet, daß man sie und uns einlullt und nachgelassen in ihren Bemühungen. Und jetzt stehen alle wie gelähmt, anstatt daran zu arbeiten, daß sich so etwas nicht wiederholt. Was man tun kann? Vielleicht nicht viel. Vielleicht nur mal im täglichen Miteinander darauf zu achten, wie man Gewaltbereitschaft mindert. Vielleicht nur mal Fernseher und Videogerät nicht als Kindermädhchensersatz laufen lassen. Vielleicht mal versuchen, an der Sensibilität der Kinder, des Partners oder der Kollegen zu arbeiten. Besser wenig als garnichts mehr. Bildermalen wird die Welt nicht ändern, dazu haben Ölbilder viel zu geringe Macht. Aber Sehgewohnheiten prägen. Und so können Bilder trotz und in ihrer Ohnmacht vielleicht ihren Beitrag leisten.

Als ich vor anderthalb Jahren erstmals in der Neuen Galerie ausstellen durfte, habe ich informelle Bilder ausgestellt, und Claus Diering, als Informeller ein Purist, hat die Besucher in seinen einleitenden Worten aufgefordert, die Bilder weiterzudenken, wohin man wolle. Ich hoffe und wünsche natürlich, daß auch die hier versammelten Bilder weitergedacht werden. Nur soll einem ein richtungsloses Weiterdenken diesmal schwer gemacht werden. Wenigstens ist das meine Absicht.

Einige Bekannte, die meine ersten Kosovo-Bilder gesehen hatten, haben sich pikiert geäußert. Das sei doch eklig. So etwas male man doch nicht. So was könne man nicht ausstellen. Wolfgang und Susanne Jutz hatten diese Berührungängste nicht. Sie haben, als ich sie um eine Ausstellungsmöglichkeit bat, spontan Ja gesagt und so diese Ausstellung ermöglicht.

Dafür danke ich ihnen.



Ohne Titel. 1999
Acryl auf Leinwand. 120 x 100

Bisher meinte ich, mich darauf verlassen zu können, daß ich zu realistischen Figuren erst und nur dann zurückgreife, wenn mich etwas so berührt, daß mir die nichtfigurative Darstellung und das so verfügbare Repertoire an Symbolismen nicht ausreicht, daß der Grad der Konkretisierung also das Maß an Betroffenheit indiziert und folglich jenseits realer Figuren, des Zeigefingers, nichts mehr kommen könne.

Das Geschehen in Jugoslawien hat mich eines besseren belehrt.

Im Sommer 1998 und im Winter 98/99, zwischen November und Januar, sind, ausgehend von der sich abzeichnenden Wiederholung des Bosnien-Wahnsinns Kosovo 1 bis 6 entstanden. Angelegt war eine Siebener-Serie; so im Januar / Februar schienen sich die Verhältnisse zu stabilisieren und die Beteiligten zur Vernunft zu kommen. Also blieb es bei sechs Bildern.

Was sich dann ereignete, hat dazu geführt, daß alles vorher Gemalte nutzlos scheinen mußte: Bilder der Ohnmacht, Ohnmacht der Bilder.

Die letzten Wochen haben daraus und der dumpfen Wut, die mich täglich packt, wenn ich in NTV die Nato-Oberen die Lage zelebrieren sehe, dann doch "Phase 2 und 3" gemacht. Das sind nun Bilder ohne Figuren, ohne Gegenstände geworden.

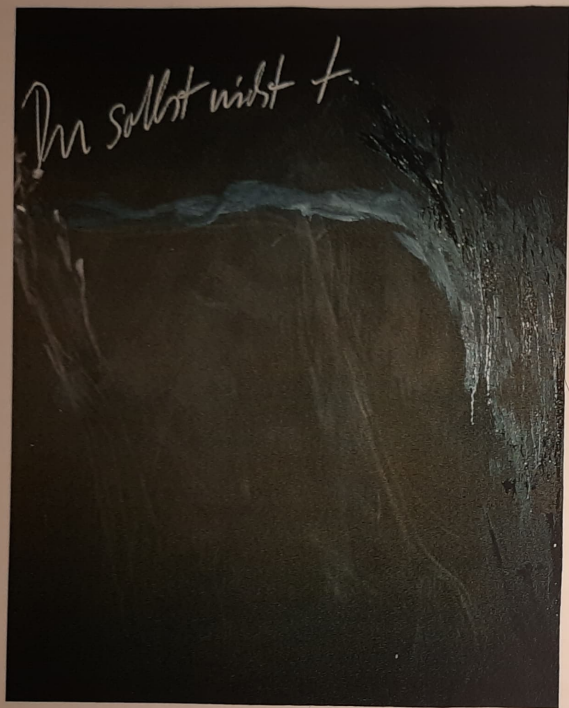
Den nächstfolgenden Text habe ich im Januar geschrieben.

Statt einer Aktualisierung griffe ins abgestaubte Bücherregal.

Dieter Senghaas, Aggressivität und kollektive Gewalt 1971: "Ist allein der Weg zu Kriegen schon durch kollektive Intelligenzhemmungen und die Schwächung der kognitiven Realitätsprüfung gekennzeichnet, so enthüllen Analysen der Kriegsausbrüche der vergangenen Jahrzehnte das Ausmaß des Zusammenbruchs einer distanzierteren Realitätsprüfung und den Verlust an Selbstkontrolle" - aller Beteiligten. Merke: Wer A sagt, muß nicht auch B sagen. Er kann auch einsehen, daß A falsch war. In Gewalt treffen sich der Mangel an Empathie und der an Intellekt.

Noch weiter hinten die Bibel, Altes Testament: "Du sollst nicht töten." Das ist die moralische Kategorie.

Erstarrung im Angesicht des Schreckens allein reicht jedenfalls nicht.



Du sollst nicht t..... 1999 (Wandtafel)
Acryl auf Hartfaser. 200 x 160



Du sollst nicht t..... 1999 (Bodentafel)
Acryl auf Hartfaser. 200 x 160



Phase 2, 1999
Öl auf Leinwand. 100 x 80

Mitten in Europa, im Januar 1999, sind wir uns einig. Wo immer in der Welt geschossen, gestochen, vergewaltigt, füssiliert, aufgehängt oder gevierteilt wird: Erstens geht uns das nichts an, denn es sind zweitens innere Angelegenheiten der immer anderen Nation, in der drittens deren Bürger in Wahrheit nichts zu befürchten haben mit der Folge, daß die uns viertens bitteschön auch nicht auf der Asyltasche liegen sollen.

Otto-was-kümmert-mich-mein-Geschwätz-von-damals Schily kriecht beim Doppelpaß Stoiber zu Kreuze, übers Ministern hat er vergessen, wie man Worte wie Grund- oder Menschenrechte buchstabiert; das Boot ist voll, und jeder Asylbewerber, der noch draufkommt, kostet Wählerstimmen. Unser grüner Dressman Joschka hat neben Pfunden auch Substanz und Courage verloren, er philosophiert jetzt so hohl wie aufgeblasen über die Verwendbarkeit von Bundeswehrrekruten in Krisengebieten. Gerhard-der-Selbstgefällige Schröder macht die nächste Talk-Show und überläßt das Bestimmen von Richtlinien der Politik lieber anderen, z.B. Edmund dem Erlöser.

Sicher: die zivilisatorischen Fortschritte, die die Menschheit in ihrer Geschichte gemacht hat, sind ja, so überhaupt vorhanden, gering. Die Defizite an Empathie haben sich vielleicht marginal verschoben, fragt sich nur, in welche Richtung. Die alten Römer haben sich daran delectiert, wie Gefangene oder auch nur ihre untreue Hausangestellte von Löwen zerrissen wurden. Wir hängen im Fernsehsessel und ziehen uns Chips mit Cola rein, während in der Tagesschau die nächsten Leichen live abgedreht werden, irgendwo in Afrika, gerne auch direkt vor unserer Haustür, z.B. im Kosovo. Koso -wo? Gegen das, was die Kiddies nach der Schule auf Videos antörnt, ist das Leichtkost, bitte nicht so laut gähnen.

Aber hatten wir selbst nicht mal Ideale? Love and peace und homo homini non lupus? Eine Welt, und wir sind alle Brüder? Ach, Gefühlsduseleien, da stehn wir heute locker drüber. Allenfalls Jugendtorheiten, sonst nichts. Cool, man, Untermenschen haben keine Kultur und, im Vertrauen, von denen gibt's eh zuviel, MP statt Pille, brauchen die von Zeit zu Zeit, so einfach ist das.

Der Christ im allgemeinen und der beamtete im besonderen gerät da bisweilen in Sinnkrisen. Warum, Herr? Womit haben diese deine Kreaturen soviel Leid verdient? War ein Jesus nicht genug?

Ist die Schuld der Nachgeborenen denn so groß, daß die Sühne immer neu und über die Schuldigen hinaus verteilt werden muß? Dagegen sind die Fragen des disziplinarisch geregelten Pfarrers, der naiverweise und natürlich ergebnislos eine Familie per Kirchenasyl vor der "sicheren" Heimat zu retten versucht hatte, ziemlich pille-palle.

Wie wäre es eigentlich, wenn Staaten, die Menschenrechte brechen oder deren Bruch aktiv oder passiv fördern, mit einem a) sofortigen und dauerhaften und b) umfassenden Ex- und Importverbot belegt, dagegen verstoßende Nationen als Strafe zur Zahlung von, sagen wir mal: einem Jahresbruttohaushalt, an die UNO verurteilt und deren Regierende zivil- und strafrechtlich wegen Veruntreuung von Staatsgeldern zur Rechenschaft gezogen würden? Nicht gut?

Beeinflussung durch Annäherung, wispert`s vorne, und hinten läuft die Platte mit der Entrüstungslitanei im infrarotgesteuerten Repeat-all-Mode. Da laß uns mal lieber weiter Geschäfte pflegen, Firmen kaufen, Waffen bauen, repeat all.

Cui bono?

Fragt man heute nicht mehr. Von wegen political correctness.



Kosovo 1 aus 7
120 x 160



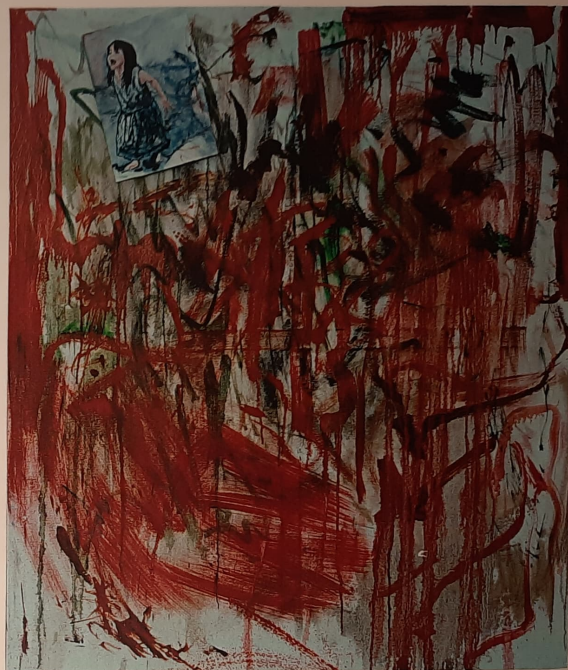
Kosovo 2 aus 7
140 x 120



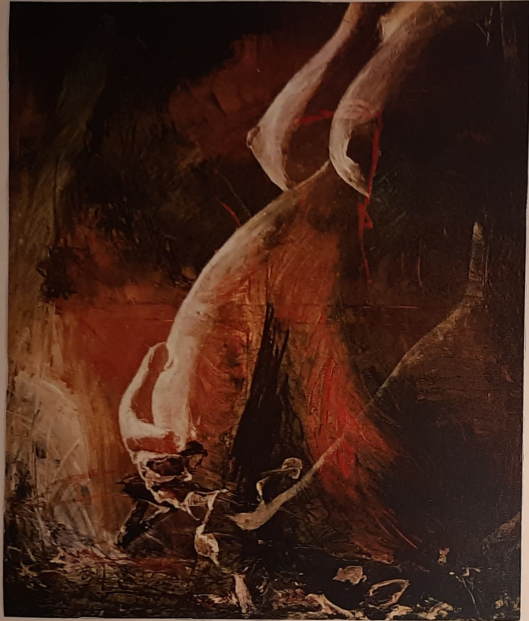
Kosovo 3 aus 7
140 x 120



Kosovo 4 aus 7
140 x 160



Kosovo 5 aus 7
140 x 120



Kosovo 6 aus 7
140 x 120



Phase 3. 1999
Öl auf Leinwand. 120 x 160

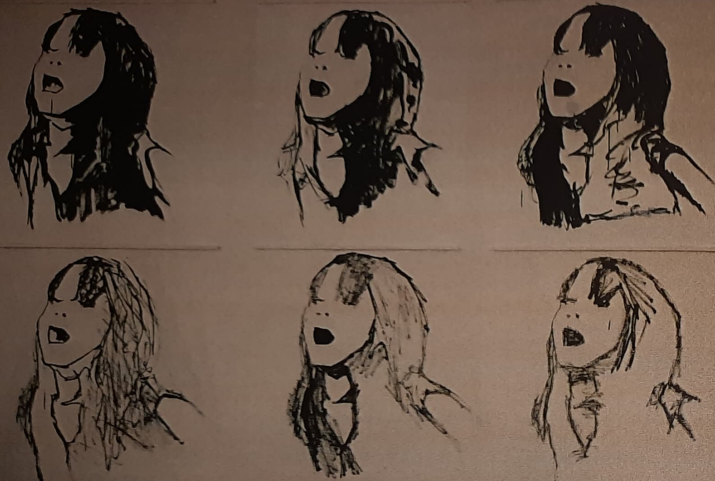
Der Zyklus "Formen des Krieges" umfaßt bisher drei Tafeln (Hartfaser, 160 x 200), denen je fünf bis sechs quadratische Abdeckplatten (Planquadrate, Memorykarten, alle aus Hartfaser, 68 x 68) zugeordnet sind.

Die Oberflächen der beiden ersten, "Guter Krieg" und "Böser Krieg", sind austauschbar. Darunter kommt immer dasselbe zutage: Leid.

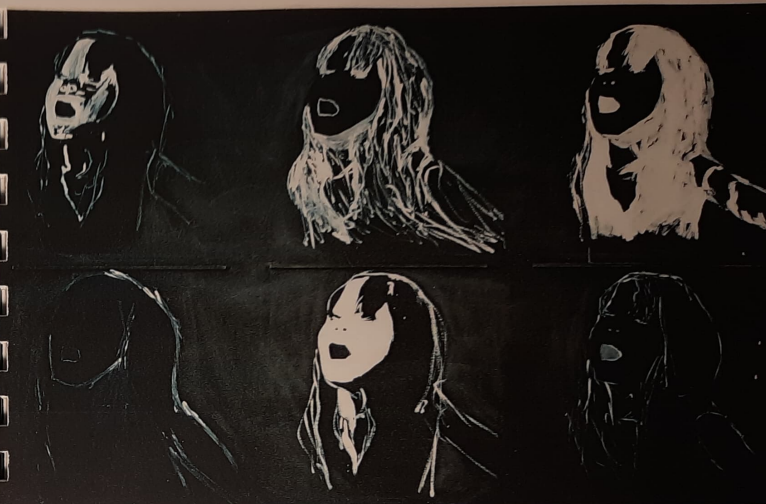
Die Oberfläche von "Formen 3", "Geometrischer Krieg" will schon, daß es paßt. An dem, wie es dahinter aussieht, ändert sich nichts.



Nächste Seite:
Geometrische Kriegsführung
Gesamtansicht,
Grundplatte und abgedeckt



Grundplatte "Guter Krieg"



Grundplatte "Böser Krieg"



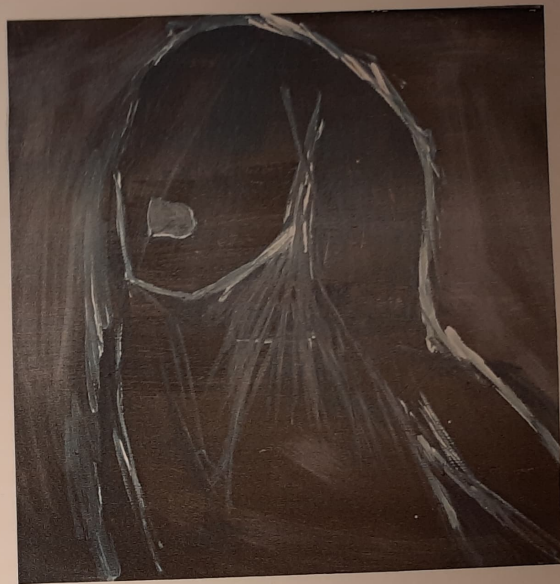
Gut und böse, schwarz und weiß



Das Land, die Luft und der Traum von Frieden



error in obiecto



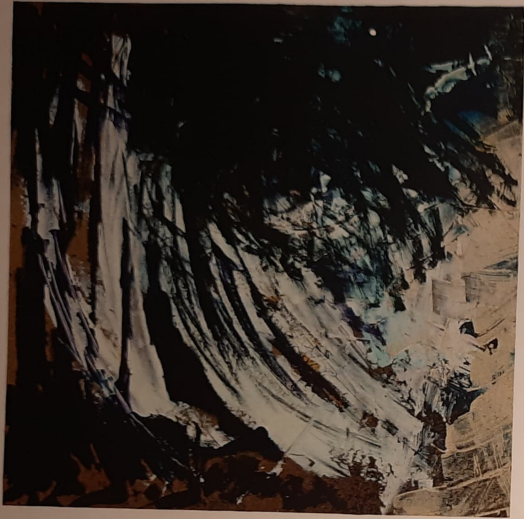
Detail Grundplatte "Böser Krieg"



La mamma morta



Engel des Todes



Vergebens



Detail Grundplatte "Guter Krieg"



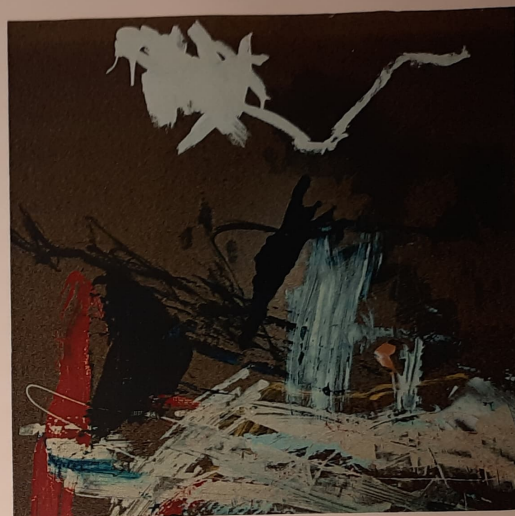
Bei gutem Wetter



A trifft B trifft C trifft D und
die immer gleiche Farbe des Blutes



Flucht ins Tal



Kleiner Engel, gewesen



Geometrische Kriegsführung 1 / 6



Geometrische Kriegsführung 2 / 6



Geometrische Kriegsführung 3 / 6



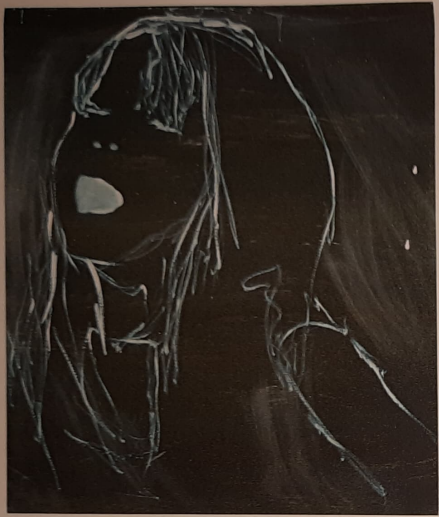
Geometrische Kriegsführung 4 / 6



Geometrische Kriegsführung 5 / 6



Geometrische Kriegsführung 6 / 6



08.15 (1999, 2,00 x 10,00, Plaka und Acryl auf Leinwand)
oben Feld 1, unten Feld 2



08.15 (1999, 2,00 x 10,00. Plaka und Acryl auf Leinwand)
oben Feld 3, unten Feld 4



08.15 (1. Feld)



08.15 (2. Feld)



08.15 (3. Feld)



08.15 (4. Feld)



oben: Nach regennasser Nacht. Stille. (1999, 205 x 320, Mischtechnik auf Leinwand)
unten: Frühlingswald, neutralisiert (1999, 205 x 320, Öl auf Leinwand)

Sitze ich beim Friseur, draußen auf der Hauptstraße jagen Autos Omas und Kindergartenkinder, warte darauf, daß eine der Friseusen, nein: Friseurinnen, sich meiner erbarmt und die Haarschneidemaschine, getrimmt auf 12 mm, Ellipsen rund um meinen Kopf kreisen läßt.

Ich mag es nicht, wenn das in den Randgebiete zurückgewichene Haupthaar Silhouette gewinnt und so die Glatze im Zentrum betont. Ändern kann ich es nicht, es liegt eine beidseits generationenfeste Vorbelastung vor. Seit zwanzig verliere ich mehr Haar, als nachwächst. Bei Jan fängt es, kaum daß er die Schule beendet hat, allmählich auch an. "Geheimratsecken" nannte man sowas früher. Er hat jetzt den Friseur gewechselt. Tobias, der Jüngere, geht noch zur Schule und kriegt sich nicht wieder ein vor Lachen. Er trägt sein Haar schulterlang und länger, Haarausfall ist ihm ein Indiz dafür, daß bei dem Betroffenen "ja schon die biologische Uhr tickt".

In der angegabbelten Brigitte führen Hausfrauen vorher nachher vor. Was eine Maske aus alten Gurken und der neue Friseur aus mir gemacht haben. Ihr Sommerhoroskop 99. Laboratoire Garnier.

In der Bildzeitung ist von dem Ausbrecher zu lesen, der von Grünen und Sozen laufen gelassen worden ist und dann alte Frauen abgestochen hat. Serben haben Greuelthaten begangen. Die neue Suzuki läuft 300, ohne Außenspiegel 305. Schröder spinnt. Das Benzin soll noch teurer werden. Heute abend gibts im Fernsehen Rambo.

Nacheinander durchwarte ich Autobild, Sportbild, Praline, schneller, weil ich doch keine Zeit habe, die Fachzeitschrift "Das schöne Haar" und, als einziges Buntblatt gut erhalten, wenn auch genauso betagt, einen Stern.

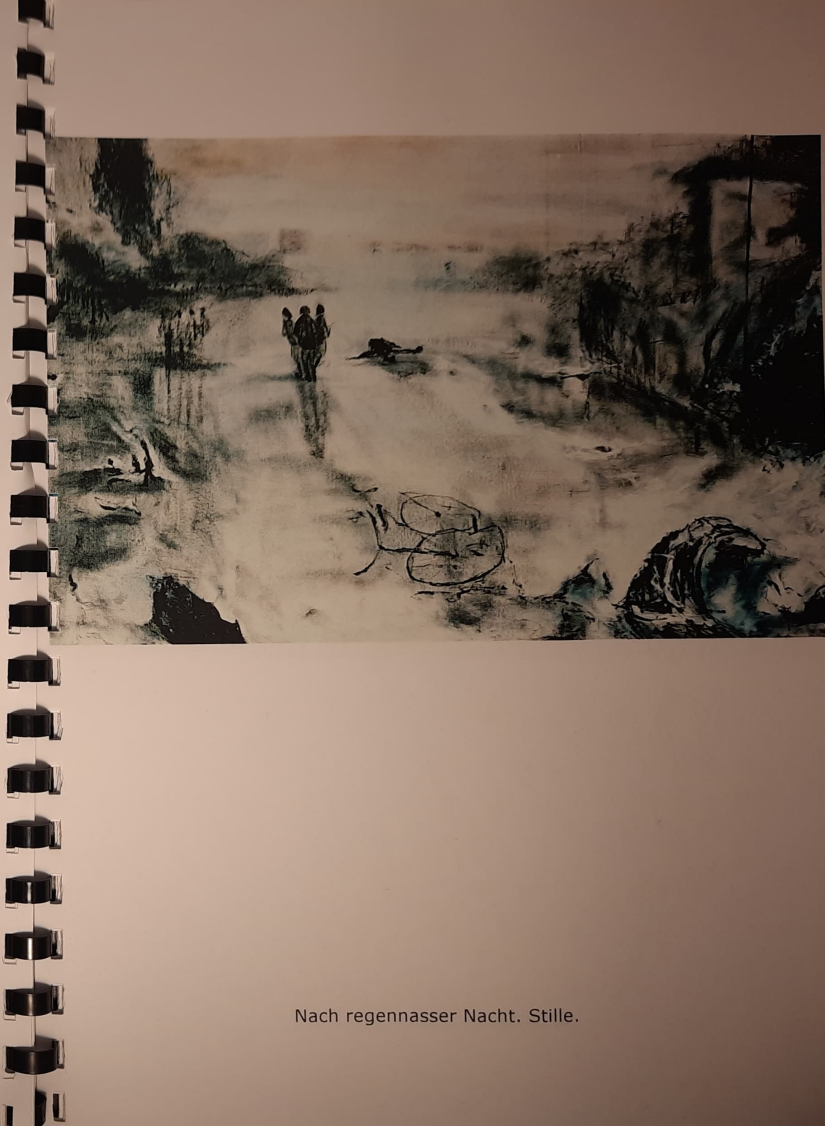
Zwischen Cinque und Calvin Klein zwei Seiten Biermann. "Rede an meinen Sohn", Anfang:

"Kind

*Du mein Herzkind, großer Kerl
ja, es ist Krieg, 's ist Krieg! Und ich
dein eigener Vater, ich begehre*

Krieg

*begehre Schuld daran zu sein, und ich bin 's!
Gewaltgläubig, wie ich, will sagen: ward"*



Nach regennasser Nacht. Stille.

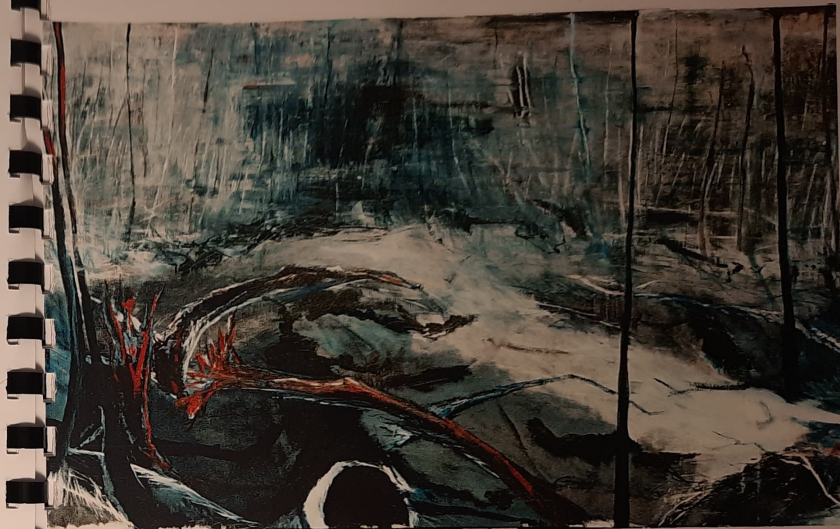
und das Ende:

*"Wolf
Biermann mit den müden Vateraugen. Krieg,
ja Krieg, mein Sohn, 's ist Krieg! und ich,
Dein eigen Fleisch und Blut, begehre*

*Schuld
zu sein, mein Einziger! geliebter Sohn. Wenn du
von dort zurück mir kommst im Plastiksack, dann
weiß ich, wer den gerechten Krieg verloren hat."*

Wüchsen meine Haare schneller, käme ich öfter zum Friseur Zeitung lesen.

Draußen die Autos werden übertönt von Tieffliegern. An der Haltestelle gegenüber steigen Kinder aus dem Schulbus.



Frühlingswald, neutralisiert.



Requiem, 1999.
Öl auf Leinwand, 200 x 120



Golgota, 1999.
Öl auf Leinwand, 200 x 120



Requiem, 1999.
Öl auf Leinwand, 200 x 120



Golgota, 1999.
Öl auf Leinwand, 200 x 120



EPILOG

Lassen wir das Salbadern über Unmut an der Institution Kirche einer- und über das engagement- und folgenlose Genörgele sich schlau dünkender Kirchenmitglieder ("Kirchenglieder") andererseits. Unter Christen - und anderen Gottgläubigen - nicht wegzudiskutieren sind der Glaube an einen Gott, der dir die Chance gegeben hat, etwas aus deinem Leben zu machen, die Hoffnung, daß alles gut werden kann und dein Vermögen, Mitgefühl und Liebe zu empfinden, zu empfangen und zu geben. Ich glaube.

In Zeiten wie diesen ist glauben keine einfache Sache. Aber es ist, was bleibt und dich auffängt.

Als Otto Normalprotestant sehe ich Kirchengebäude vorwiegend an den Mußfeiertagen von innen. Bei einem dieser Besuche hörte ich einen Abschnitt aus Paulus' Briefen an die Korinther, die Stelle, die wohl jeder kennt: Glaube, Hoffnung, Liebe - aber das Größte ist die Liebe. "Und hätte die Liebe nicht:"

Ich habe mich des Textes zu einem Zeitpunkt erinnert, als ich ihn nötig hatte und ihn damals zum ersten Mal im Zusammenhang nachgelesen. Luther muß, als er die Übersetzung schrieb, einen guten Tag erwischt haben. Die Fremdheit von Wortwahl und Diktion steigert für unsere neudeutschen Ohren den Wert des Textes noch zusätzlich. Es ist ein Stück große, kraftvolle, suggestive Literatur geworden, behutsam und tröstend, aufrichtend und schützend.

Das war die Zeit, als ich Kathurt gemalt habe.



Kathurt.
Öl und Wachskreide auf Hartfaser. 180 x 160. 1998

Nachgehaltenes

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

ich bin kein Held des gesprochenen Wortes und in der Regel flößen mir Menschaufläufe, und darunter verstehe ich eine Personenzahl von größer als drei, Furcht ein. Ich will mich trotzdem bemühen, Ihnen einiges von dem, was mich heute bewegt, mitzuteilen.

Das erste hängt damit zusammen, daß sich unter uns Ulrike Wieters und Stefan Wilcke befinden. Die Eheleute Wieters-Wilcke betreiben in Elsfleth-Neuenfelde eine kleine feine nichtkommerzielle Galerie unter dem Namen "Honazuni". Sie finden Elsfleth über die Autobahn Richtung Oldenburg, Abfahrt Ganderkessee West, Richtung Brake und hinter Elsfleth links ab nach Neuenfelde. In zwei Stunden sind Sie da, erleben die schöne Landschaft in der Wesermarsch, die grünt jetzt besonders grün, und im Honazuni können Sie sich, zwei Wochen noch, schöne Bilder des begnadeten Künstlers Reinhard Rakow ansehen.

Die Wieters-Wilckes sind mir in kurzer Zeit ans Herz gewachsen. Das hat zu tun mit Zufällen, die uns, vom ersten Kennenlernen an, verbinden. Über zwanzig Jahre habe ich keinen Storch mehr gesehen; am Tag der Hängung kreuzen, wenige Meter vor der Galerie, gleich zwei meinen Weg: nur ein Beispiel. Sie waren die ersten Galeristen, die auf mich zugekommen sind, weil ihnen meine Bilder gefielen und sie sie ausstellen wollten.

Das hat auch zu tun mit der Zuwendung, die Ulrike und Stefan einem Künstler und seiner Kunst angedeihen lassen. Wer als Maler, zumal als nicht renommierter, heute ausstellen will, braucht entweder gute Verbindungen, gutes Geld oder die Bereitschaft, von seiner Arbeit das meiste Geld wegzugeben. Die Zahl der Galeristen, die 3.000,00 Mark vorab verlangen, und dann noch 40 bis 60 % vom Erlös obendrauf, ist Legion, und sie ist es, die dazu führt, daß Kunst schubladengerecht in Stilrichtungshäppchen aufgeteilt wird, stromliniengeförmt und marktglatt.

Bei Wieters-Wilcke ist das anders. Sie zahlen als Künstler ein nachgerade lächerlich geringes Scherflein, das kaum fürs Porto reichen kann und erhalten dafür an die 200 aufwendig und liebevoll gemachte Einladungen an gute Adressen, eine hervorragende Pressearbeit, natürlich die Ausstellungsmöglichkeit und last not least eine Vernissage einschließlich Bewirtung für die Gäste, für diese kostenlos oder zum Selbstkostenpreis. Wenn Sie dann noch bedenken, daß das Atelier, in dem Sie die Werke hängen sehen, aus einem alten Stall entstanden ist, der billiger abzureißen gewesen wäre, den Stefan Wilcke aber mit eigenen Händen und eigenem Geld gerettet und umgebaut hat, wird sich Ihnen, so Ihnen die bei Schnorrern übliche Ignoranz abgeht, die Frage stellen, wie so etwas funktioniert. Ich darf ihnen verraten, daß es ohne Subventionen geht.

Auch anderes fehlt, zum Beispiel der ganz spitze Rechenstift oder der Eigennutz.

Dafür sind im Überfluß vorhanden - und nur deshalb kann es funktionieren - die Bereitschaft, der Idee, der man sich verschrieben hat, zu dienen, Idealismus, Langmut und Bescheidenheit.

Die Zahl der Galeristen, die sich durch diese Eigenschaften auszeichnen, ist alles andere als Legion. Schon im richtigen Leben sind die Gutmenschen und andere Spinner, die nicht permanent auf die eigene Geldtasche schießen, dünn gesät. Erst recht gilt das für den Kunstbetrieb, der voll ist von Mister-Sechzig-Prozents und denen, die ihre Dornröschenträume und ihr Talent dem nächstbesten Moneymaker andienen. Obwohl nichtkommerziellen Galeristen wie Wieters-Wilcke Geldgeilheit und Eitelkeit fehlen, obwohl sie, als hätten sie es nicht schwer genug, vom institutionalisierten Kunstbetrieb auch noch argwöhnisch bäugelt werden - denn sie könnten ja von den Ausstellungen der inestuösen Vereinsmeierer den einen oder anderen Zuschauer abziehen - obwohl also ihre Voraussetzungen denkbar schlecht sind, gelingt es ihnen, einen wesentlichen Beitrag zur Förderung des Kulturbetriebes zu leisten, einen Beitrag, dessen Wert mir das, was die kommerziellen Galerien und die öffentlichen Einrichtungen leisten, erheblich übersteigt.

Dieser Beitrag liegt zum einen darin, daß sie abseits der hehren Kunsttempel, in die Bauer Jannes oder Krankenkassenbuchhalter Schulz aus Kleinkleckersdorf sich ja nie verirren würden, Kunst be-greif-bar, ich meine das wörtlich, machen. Jeder Besucher trägt bei, den Elfenbeinturm zu schleifen, Demokratisierung der Kunstrezeption, und zugleich ist der Weg Ziel, nämlich in Gestalt der Affektion, der der ursprünglich Kunstferne sich mit seinem Besuch zwangsläufig stellt: Kunsterziehung auf neuem Felde, endlich eine, die zu etwas nütze ist. Daß Kleinkleckersdorf oder Elsfleth oder Celle auf Dauer sogar gute Chancen haben, sich seiner Kleingalerien zu rühmen, und davon auch gerne Gebrauch machen: das nur am Rande.

Zum anderen helfen die Wieters und Wilckes Künstlern, die wie ich von abseits der klassischen Pfade kommen, den Weg bereiten, also die Kunst selbst zu öffnen. Künstlerische Tätigkeit ist, was auch immer, jedenfalls kein Selbstzweck, sondern stets Mitteilung und bedarf als solche ihrer Berechtigung und Wirkung wegen des ständigen Dialoges mit einem Publikum. Ohne Dialog keine Entwicklung, wer wüßte das besser als jedes verkannte Genie. Meine erste größere Ausstellung hatte ich hier in Celle, und hätten sich Wolfgang und Susanne Jutz sich damals meiner informellen Stümperien nicht erbarmt, die nachfolgend prägenden Kicks, sie wären ausgeblieben.

Damit wende ich mich unseren Gastgebern zu, den Eheleuten Jutz, deren Gastfreundlichkeit wir schon so viele Ausstellungen zu verdanken haben. Susanne und Wolfgang Jutz zählen ebenfalls zu jener raren Spezies von Idealisten, die als ihr größtes Vermögen Warmherzigkeit und Engagement

schätzen dürfen und dann auch noch verschwenderisch, als ginge es ihnen zu gut, damit umgehen, indem sie es der Kunst schenken.

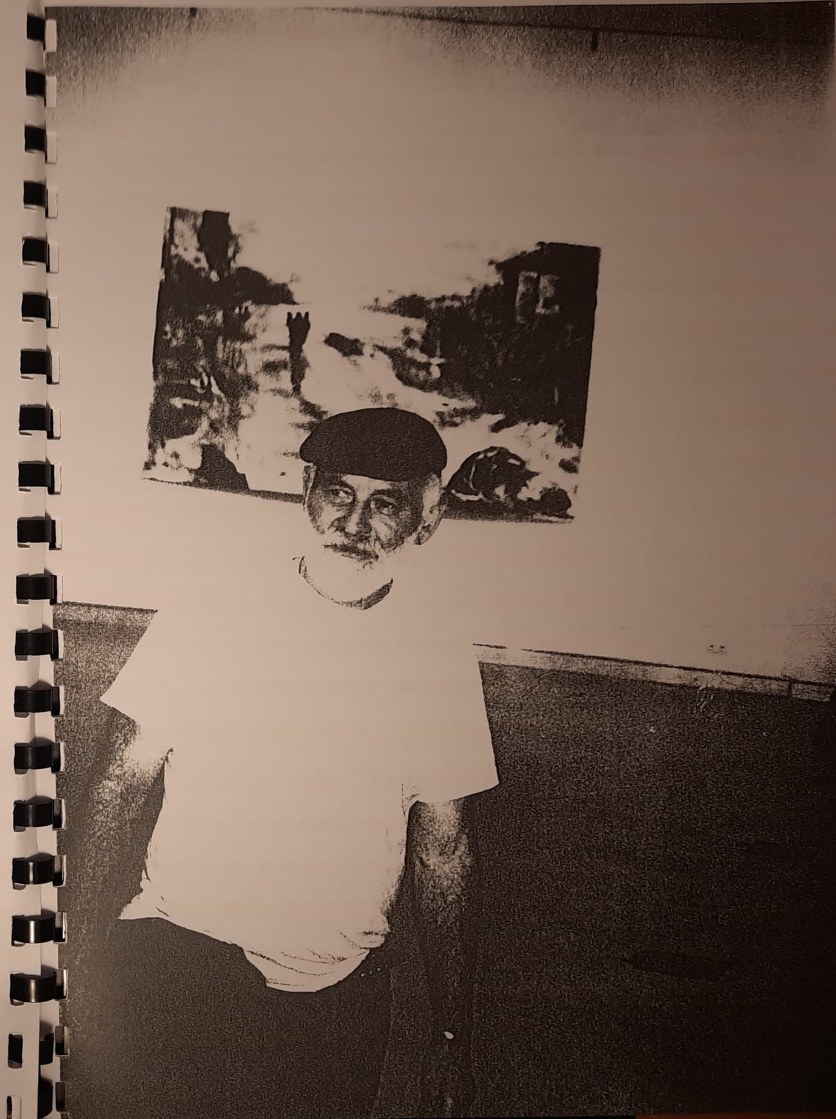
Man halte sich plastisch vor Augen, wieviel Drecksarbeit mit der Aufrechterhaltung einer Galerie, zumal einer wie dieser hier, verbunden ist. Das beginnt mit dem Reinigen des Ausstellungsraumes, der Toiletten, dem Bewirten der Gäste. Das endet nicht mit der Pressearbeit und auch nicht mit der Präsenz während der Öffnungszeiten. Und und und. Wem die Phantasie für weitere Einzelheiten fehlt, frage Susanne Jutz.

Wolfgang Jutz, ich will das in Ihr Gedächtnis zurückrufen, ist derjenige, der mit diesem wunderschönen Bau der Kunst ein Haus geschaffen hat. Wer die eine oder andere Galerie von innen gesehen hat, weiß mit mir, daß das, was Wolfgang Jutz mit diesem Gebäude geschaffen hat, weit und breit seinesgleichen sucht. Einen vergleichbaren Raum, zumal einen, der für wenig mehr als für einen Solidaritätsobulus offensteht, wird man nirgends finden. Ich weiß nicht, ob sich unter uns heute die vernissage-üblichen Kommunalpolitiker befinden, wenn nicht, kann es ja vielleicht einer weitersagen: Dieses Objekt hier ist für die Kunst in Celle und Umgebung ein Juwel. Seht zu, daß er euch nicht abhanden kommt und pflegt ihn angemessen, damit er seinen Glanz behält.

Überhaupt wäre meine Bitte an die Politiker und an die privaten Kunstverwalter, bei der Verteilung der Gelder öfters einmal über den Tag hinaus zu denken. Sicher: Spielmannszüge, Schützen- und Kaninchenvereine haben auch ihre Funktion. Weitsichtige Kulturpolitik muß auch aber andere Felder besetzen. Man kann nicht nur immer auf die Wählerstimmen und das Kundenverhalten von morgen früh schielen, sondern muß sich als Mandatsträger und wer sich sonst von der Gesellschaft geliehener Privilegien erfreut, auch Zielen und Werten verpflichtet wissen, vielleicht sogar solchen, die implizieren, über den eigenen Schatten springen zu müssen.

Sich solch omniöser Dinge wie der Verbreitung ästhetischer Prinzipien, der Steigerung der emotionalen Intelligenz seiner Mitmenschen oder deren Empathie annehmen zu wollen, ist vielleicht anstrengender als die Ehrenmitgliedschaft im Fußballverein Gebrochene Wade SV. Aber lohnender. Ein Lohn - Sie werden mir, wenn es so weit ist, recht geben - ist schon die Fähigkeit, selbst zu erkennen, daß noch so viele preisgekrönte Kaninchenfürze oder zwölfgelochte Zielscheiben nicht in der Lage sind, auch nur die kleinste Grafik, die in einer der "kleinen" Galerien hängt, im Hinblick auf positive Wertigkeit zu überbieten. Von daher werde ich die gängige Mittelverteilungspraxis nie verstehen können noch billigen wollen.

Auch die Neue Galerie weiß, wie das Honazuni, nicht, wie man "Subvention" auch nur buchstabiert.



Die Neue Galerie steht und fällt mit Wolfgang Jutz. Sie ist sein Kind, und wenn der Vater dieses Kindes, ungeachtet seiner schlohweißen Haare, auch nur so von Kraft so strotzen scheint, werden doch auch seine Kräfte nicht unendlich sein. Wir alle, die wir uns im Umfeld der neuen Galerie bewegen, sollten dessen erinnern, was uns Wolfgang Jutz und seine Galerie uns gegeben haben und geben.

Die heutige Ausstellung gäbe es ohne Wolfgang Jutz nicht, weder an diesem Ort noch in dieser Form.

Die hier versammelten Bilder zu zeigen, ist mir ein wichtiges Anliegen gewesen, auch weil ich mich in ihnen erkennen kann. Im Gegensatz zu vielen anderen, die den Bildern nur Ekel oder garnichts abgewinnen konnten, hat Wolfgang Jutz zu den Bildern nicht nur ohne Zögern Ja gesagt, sondern sich ihrer Präsentation mit seinem ganzen Herzen und seiner ganzen Kraft so angenommen, als wärs ein Stück von ihm.

Daß Wolfgang Jutz mit geübtem Handwerkerauge jede Abweichung von der Horizontalen gnadenlos aufzuzeigen und mit der Eleganz seiner paarundsechzig Jahre Achtmeterleitern zu balancieren versteht wie ein Achtzehnjähriger seinen Joint, wußte ich ja noch von der letztjährigen Ausstellung. In den Tagen, die wir aus Anlaß dieser Ausstellung zusammengearbeitet haben, habe ich noch mehr als das sein Wissen und sein Bemühen um Humanität und seine abgrundtiefe Menschenfreundlichkeit kennen und schätzen gelernt. Es soll Leute geben, die sich, wenn er seinen Anfangswortpanzer trägt, an ihm reiben; die sollten sich einfach Zeit nehmen und ihm geben. Er dankt es ihnen, zum Beispiel mit einer Ausstellung wie dieser hier.

Lassen Sie mich, bevor ich zu lieb werde, zum Schluß kommen.

Diese Rede ist eine nachgehaltene. Die Idee hierzu geht zurück auf eine der Reden, die Per Kirkeby letztes Jahr im "Starenkasten" veröffentlicht hat. Um sich die Angst vorm öffentlichen Vortrag zu nehmen, gibt es ja zum Beispiel den Trick, dem Publikum zu erzählen, am Vorabend habe man der Freundin gebeichtet, Angst vor dem Auftritt zu haben, und die habe geantwortet, man solle dem Publikum eben das berichten, dann habe man die Lacher auf seiner Seite und einen Redeeinstieg dazu. Kirkeby gibt, um sich zu beruhigen, die Geschichte von Asger Jorns zum Besten: der wollte/sollte vor Studenten eine Rede halten, dann ist aber statt seiner selbst ein LKW voll seiner Texte erschienen, welche schließlich vor dem Auditorium abgekippt wurden: warum nicht die Rede vorher lesen lassen, anstatt.

Warum eigentlich die Rede nicht hinterher schreiben.

Anstatt: garnichts.

von R. K. Rakow ist im
Isensee-Verlag 26122 Oldenburg
erschienen:

"Malerei.
Werkauswahl 1995 - 1998"

ISBN 3 -89598-564-3

Info
tel: 0 44 05 - 93 91 93 und 77 77
fax: 0 44 05 - 79 00

